

Ulrike Ackermann-Hajek (Nürnberg)
Bericht über das Russell-Symposium in Nürnberg



Abb. 1: Dr. Frank Schulze eröffnet das Symposium*

Unter dem Titel „*Bertrand Russell: Skeptischer Denker – engagierter Intellektueller*“ fand am 6.11.2021 im Marmorsaal im ehemaligen Gewerbemuseum in Nürnberg das Symposium von GKPN und HA zu Ehren Bertrand Russells anlässlich seines 50. Todestages statt. Dieses Symposium konnte, den Zeitumständen geschuldet, erst mit gut eineinhalbjähriger Verspätung veranstaltet werden. Diesen Zeitumständen war auch die „5G-Regel“ angepasst, die für diesen Tag in seinen Räumen der Nürnberger Presseclub aufgestellt hatte: Geimpft, Genesen, negativ Getestet und Gut Gelaunt.

Das zahlreich erschienene Publikum wurde von den beiden Vorsitzenden der veranstaltenden Organisationen, Dr. Frank Schulze und Rainer Ruder, herzlich und

erleichtert begrüßt, jeweils mit ihrem ganz persönlichen Bezug zu Russell. Rainer Ruder stellte sich gleichzeitig als Vorsitzender der Humanistischen Akademie vor, ein Amt, das er 2020 übernommen hat. Nach der Klärung der organisatorischen Fragen durch Dr. Frank Schulze begannen die interessanten und vielseitigen Vorträge.



Abb. 2: Dr. Frank Schulze und Rainer Ruder



Abb. 3: Dr. Dr. Joachim Kahl, Prof. Dr. Rudolf Lütke, Prof. Dr. Harald Seibert

Unter dem Titel „*Wofür es sich zu leben lohnt*“ brachte Dr. Dr. Joachim Kahl der Zuhörerschaft anhand des Vorworts der Autobiographie Bertrand Russells dessen wichtigste Motive und Beiträge zur Philosophieentwicklung des 20. Jahrhunderts nahe. Anhand der drei, von Russell dort thematisierten, existenziellen Bereiche Liebe, Erkenntnis und Mitleid beleuchtete der Referent die spezielle Haltung des Philosophen. So leiste dieser mit seiner leidenschaftlichen Philosophie eine Rehabilitation der Gefühle und verabschiedete sich vom stoischen Ideal der Leidenschaftslosigkeit, sehe Leidenschaft sogar als wichtigstes Triebmittel des Lebens und der Philosophie. Auch wenn er vom Mitleid mit der Menschheit gebeutelt wurde und sie und sich immer wieder am Rand des Abgrunds sah, wurde Russell kein Nihilist oder Pessimist, sondern er bewahrte sich die Neugier und die Empathie mit dem und den Menschen – bei durchgängiger Ablehnung von Anthropozentrismus. So blickte Russell auf ein erfülltes Leben zurück, in dem es ihm gelungen war, seinen Humanismus ins Leben zu übersetzen. Joachim Kahl sah Russell als einen Faust, der wie dieser wissen wollte, was die Welt im Innersten zusammenhält, der aber seinerseits bei Pythagoras anknüpfte

und davon ausging, dass alles Sein in Verhältnissen zu erfassen sei.

Mit dem Skeptizismus Russells setzte sich Prof. Dr. Rudolf Lütke unter dem Titel „*Vom Wert des Zweifels. Anmerkungen zur skeptischen Grundorientierung der Philosophie Bertrand Russells*“ auseinander. Der Referent ging von drei wichtigen skeptischen Positionen aus, nämlich von der Poppers, Kants und Humes. Zunächst stellte er Russells Haltung zu den dreien heraus, zeigte die Ähnlichkeiten und Unterschiede, besonders im Verhältnis zum Empirismus. Mit diesem setzte sich Russell immer wieder auseinander, da er einerseits nur überprüfte, vernünftige Wahrheiten bzw. Wahrscheinlichkeiten gelten lassen konnte, andererseits den radikalen Empirismus Humes ablehnte, darin Kant ähnlich. Schließlich arbeitete Rudolf Lütke Russells speziellen Skeptizismus heraus, den er als „moderaten oder anarchischen“ Skeptizismus bezeichnete, der den Philosophen vor der Erstarrung des Denkens bewahrt habe, und ihn immer am experimentellen Denken festhalten ließ, so dass Russell im wissenschaftlichen, religiösen und philosophischen Bereich wie ein Popperianer gearbeitet habe.

In der anschließenden Diskussion ging es um das Verhältnis von Religionskritik und

Skeptizismus und um die Frage, warum Descartes in diesem Reigen der skeptischen Philosophen fehlte. Prof. Dr. Lüthe betonte, dass Russells Skeptizismus seine Grundhaltung gewesen sei, und aus dieser die Religionskritik entstanden sei. Diese Grundhaltung sei auch der Unterschied zu Descartes, der den Zweifel als methodischen eingesetzt habe, um eine letzte Gewissheit zu erlangen. Dies sei aber kein Ziel für grundlegende Skeptiker wie Russell.

Nach der Kaffeepause stellte Prof. Dr. Harald Seubert in seinem Vortrag *„Bertrand Russell über wissenschaftliche Philosophie und den Beitrag der Psychologie zu Ethik und Politik“* dessen philosophische Entwicklung von ihren Anfängen her dar, um anschließend die von diesem eingebrachten Veränderungen des philosophischen Diskurses zu beleuchten. Die Anfänge der philosophischen Entwicklung Russells parallelisierte der Referent mit der von Husserl, da beide von einer tiefen Ablehnung der idealistischen Philosophie ihrer Zeit angetrieben worden seien. Russells Weg führte über einen Logischen Atomismus zu einer Erkenntnistheorie, die auch auf Falsifikation gründete, und die zu einem neutralen Monismus führte. Der darin implizierte Realismus zeigte sich auch in seiner Sprachtheorie und er lehnte Linguizismus ab. Im Zuge der Erforschung der Erkenntnisfähigkeit des Menschen beleuchtete Russell auch Instinkte und Emotionen neu. Da vom Standpunkt des Monismus aus der Dualismus von Geist und Natur wegfallen konnte, konnte Russell die Psychologie neu in die Philosophie und vor allem in die Ethik einbinden. Ihm ging es um eine Psychologie der Affekte, eine Aufklärung, die auch in

die Hölle schaut, um so zu einer Begründung der Ethik zu gelangen, zu einer Ethik, die eine lebendige, lebendige sei. Außerdem strebte er danach, das Unbewusste zu entmystifizieren, nach den Darstellungen von Nietzsche und Freud, und er sah die „Erkenntnisapparate“ von Tieren schon als Vorstufen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit. So erwuchs, nach Darstellung des Referenten, aus der Ethik eine Moralistik in der Tradition von Montaigne, mit Gefühl, Verstand und Geist im Gleichklang. Aus dieser kritischen Integration der Psychologie in die Ethik entsprangen auch Russells Vorschläge zur Erziehung und seine Haltung zur Politik, die stets die Vernunft und aufgeklärte Kommunikation in den Diskurs einbringen wollte. „Freiheit“ war eines seiner höchsten Güter, und so lehnte Russell Revolution und Diktatur als Einmischung in individuelle Angelegenheiten ab. Er zielte auf eine aufgeklärte, wache politische Haltung zur Welt, mit dem Ziel der Verständigung, als gelebten „*common sense*“. Mit einem Dank der Nachwelt an dieses besondere Beispiel der angelsächsischen Philosophie schloss der Vortrag.

In der anschließenden Diskussion wurde nochmals ein „neutraler Monismus“, d.h. eine Einheit von Natur und Geist auf natürlicher Grundlage, als Russells Grundhaltung herausgearbeitet. Außerdem plädierte der Philosoph dafür, die Philosophie „auf den Marktplatz“ zu bringen, denn so könne sie gesellschaftliche Wirkung entfalten. Die Frage nach der Begründung der teilweise sehr harschen Sprache vor allem in den politischen Texten wurde mit der skeptischen Grundhaltung, der Einbindung der Psychologie in die Philosophie und der funktionellen Bedeutung der Sprache beantwortet.



Abb. 4: Prof. Dr. Armin Pfahl-Traugber, Prof. Dr. Wulf Kellerwessel, Dr. Martin Morgenstern

Die Referate nach der Mittagspause befassten sich mit Russells politischer Entwicklung, Haltung und Engagement. Zunächst hob Prof. Dr. Armin Pfahl-Traugber in seinem Vortrag „*Russells Sozialismus-Verständnis. Entwicklung und Positionen eines antikommunistischen und demokratischen Sozialisten*“ dessen Ausnahmestellung unter den Intellektuellen der 1920er Jahre hervor, da dieser sich nicht vereinnahmen ließ und seine Ideale immer beibehielt. Dann begann, nach Klärung des Begriffs „Sozialismus“, die Darstellung von Russells Entwicklung zum demokratischen Sozialisten. Vor dem ersten Weltkrieg war er „Fabianer“, Anhänger einer Intellektuellenbewegung, die sozialistische Ideen vertrat, diese aber ethisch und nicht marxistisch auffasste. So setzte er sich auch mit der deutschen Sozialdemokratie auseinander, die er als „kritikwürdiges Vorbild“ sah, denn dem Marxismus, der damals noch eine Grundlage der Sozialdemokratie war, stand Russell in vieler Hinsicht kritisch gegenüber. Er verglich ihn schon früh mit einer Kirche und diagnostizierte hier wie dort z.B. Dogmatismus, Heilsvorstellungen, Geschichtsmetaphysik und Intoleranz. Auch ein Besuch in der UdSSR und ein Treffen mit Lenin konnten ihn nicht umstimmen, sondern

verstärkten seine Kritik noch, da er schon in den 20er Jahren einen Hang zu Machtkonzentration und Unterdrückung wahrnahm. In einem Aufsatz verglich er Faschismus und Bolschewismus, wobei er den Faschismus komplett ablehnte, beim Bolschewismus vor allem die Mittel. Russells eigenes Sozialismusverständnis beinhaltete auch den Parlamentarismus, wollte ihn aber durch basisdemokratische Strukturen ergänzt sehen, eine Art berufsbezogenen „Gilden-Sozialismus“. Je komplexer sich die Nachkriegsgesellschaften entwickelten, desto unpassender wurde diese Komponente, aber als Ideal hielt der Philosoph daran fest, ebenso wie er den Staat als steuernde Kraft der Wirtschaft sah, allerdings demokratisch kontrolliert. In der Bilanz stellte der Referent fest, dass für Russell immer „ein Freiheitsprimat bestand“, auf dem sein antikommunistisches und demokratisches Sozialismus-Verständnis basierte. Für ihn hätten Freiheit und Grundrechte immer Priorität vor Gleichheit und Sozialismus gehabt.

In der Diskussionsrunde ging es zunächst um den gemeinsamen Auftritt mit Sartre beim Vietnam-Tribunal, mit dem die als Philosophen verfeindeten, in ihrem Anti-Kriegs-Engagement aber einigen, Veranstalter alle Welt überraschten. Anschlie-

ßend wurde diskutiert, wie der aus adeligem Hause stammende Philosoph zum Sozialismus gekommen sei. Diese Frage wurde mit Verweis auf das liberale und offene Elternhaus beantwortet, das die Grundlage zur Hinwendung zum Sozialismus geschaffen hätte. Außerdem habe Russell den Sozialismus aus rationalen Gründen befürwortet, nicht aus Kenntnis des prekären Lebens der Arbeiter. Ob Russell die basisdemokratischen Versuche in Deutschland 1919 zur Kenntnis nahm, ist nicht bekannt, er hat sie nicht thematisiert, aber sein antitotalitäres Denken zieht sich konsequent durch. Er setzte sich nicht nur für individuelle Freiheiten ein, sondern z.B. auch für das Frauenwahlrecht, und vertrat nachweisbar ab 1914 einen demokratischen Sozialismus.

Im zweiten Vortrag aus dem „Schwerpunkt Politik“ erläuterte Prof. Dr. Wulf Kellerwessel „*Russells Kritik am Nationalismus und seine Idee einer Weltregierung*“. Als Ausgangspunkt zeigte der Referent, dass Russell für das Verhältnis der Nationalstaaten untereinander eine ähnliche Diagnose stellte wie Hobbes für das Verhältnis der Einzelmenschen zueinander – es herrsche ein Krieg aller gegen alle, solange es keine starke Oberherrschaft gebe, die Kriege verhindere. Zunächst wurde Russells Begriff der Nation vorgestellt und anschließend seine Kritik daran. Der drastische Vergleich einer Nation mit einer Tümmelherde oder einem Krähenschwarm zeigt Russells Ablehnung und die Einordnung des Nationalismus als nicht vernunftgemäß. Die Kriterien, die ein „Nationalgefühl“ ausmachten, hielten einer objektiv vernünftigen Untersuchung nicht stand, trotzdem bestehe immer die Gefahr von Konsequenzen daraus. So verurteilte er

besonders die Abgrenzungstendenzen der Nationalisten und deren Schwarz-Weiß-Denken, das bis zum Krieg führen könne. Krieg sei abzulehnen wegen der riesigen Leidverursachung und der langfristigen Folgen. Die einzige Ausnahme machte Russell in Bezug auf Nazideutschland, dessen Bekämpfung er für moralisch gerechtfertigt hielt, um noch größeren Schaden abzuwenden. Die Entwicklung und der Abwurf der Atombomben änderten alles, der Zwang zu alternativen Lösungen wurde immer stärker. Für den Philosophen bedeutete das, dass er seine seit dem ersten Weltkrieg vorhandene Idee einer Weltregierung wiederbelebte bzw. auf neue Weise ausbaute. So stellte der Referent Russells Idee einer Weltregierung in ihrer Entwicklung dar, von einer „Friedensliga“ 1916, die ein Weltparlament und einen Weltgerichtshof einführen sollte, ebenso wie eine Armee und eine Flotte unter internationalem Kommando, über deren Erweiterungen, wie die Bekämpfung der Kriegsursachen, bis zu einer eher skeptischen Haltung 1940. Im Laufe des 2. Weltkriegs sah Russell schon den Gegensatz zwischen den USA und der UdSSR heraufziehen und kam zu dem Schluss, dass eine Weltregierung nur mit Gewalt zu etablieren sei. Dies sollten aber dann die USA leisten, d.h. den Wettstreit erfolgreich abschließen, weil von ihnen ein größerer Gewinn an Freiheit, individueller und Wissenschaftsfreiheit, zu erwarten sei. Russell sah selbst die Schwierigkeiten und Gefahren des Ansatzes und dessen Realitätsferne, und setzte seinen nächsten Schwerpunkt auf die Bekämpfung von Kriegsursachen, stellte Überlegungen zum ökonomischen und ökologischen Ausgleich zwischen den Völkern an. Angesichts der Machtlosigkeit von Völkerbund und UN

kam Russell auf den Vorschlag einer Überbehörde, die Kriege verhindern solle. In der kritischen Würdigung der Russell'schen Vorschläge hob der Referent die gewaltsame Errichtung eines „Weltstaates“ als besonders fragwürdig und realitätsfern hervor. Es wäre eine Katastrophe mit immensen Opfern geworden, und die ungelöste Frage einer Kontrolle einer „Weltregierung“ bliebe bestehen. Wer sollte deren Missbrauch durch Einzelstaaten verhindern? Als realistischer Ansatz bleibe nur, Nationalismus durch Bildung und Erziehung zu reduzieren und möglichst abzuschaffen, als ungefährliche Utopie bleibe der Plan eines föderativen Weltstaates. In der anschließenden Diskussion wurde vor allem Russells „Top-down“-Ansatz (vernünftige Menschen/Wissenschaftler finden eine Lösung) kritisch gesehen, da man in Gefahr wäre, die beteiligten Völker „bottom-up“ zu vergessen. Als gelungenes Experiment einer Föderation wurde die EU in den Raum gestellt, mit dem Hinweis, dass damals die wirtschaftliche Seite der Ausgangspunkt war – und dieses Vorgehen wohl am leichtesten viele Menschen einbinde.

Nach der Kaffeepause befasste sich Dr. Martin Morgenstern mit „*Russells Religionskritik*“. Er ging von den beiden Büchern Russells zum Thema, „Warum ich kein Christ bin“ und „Religion and Science“, aus und verwies auf Russells im ganzen Werk verstreute Grundhaltung, die sich in dem Satz „Alle Religionen der Welt sind sowohl unwahr als auch schädlich“ zusammenfassen ließe. Als Schwerpunkt der Religionskritik wurde die Kritik der Gottesbeweise, als Beispiele der ontologische und der teleologische, genauer dargestellt, erweitert um Kants moralischen

Gottesbeweis, den Russell für Wunsdenken gehalten habe. Auch die seit Rousseau wirksame Argumentation, Religion sei ein Gefühl, lehnte Russell ab, hielt sie für einen philosophischen Irrweg. Außerdem argumentierte er vehement gegen die Idee der Unsterblichkeit und die der Willensfreiheit. Des Weiteren erläuterte der Referent die Argumente Russells zum Verhältnis von Religion und Wissenschaft und zu der These, dass Religion eine Stütze der Moral sei; dies lehnte der Philosoph ab. Er kritisierte vor allem die christliche Sexualmoral und Erziehungspraxis und das negative Menschenbild (z.B. Erbsünde), und nur bei Jesus – in der Bergpredigt – sah er positive Züge (Ausnahme: der Glaube an die Hölle). Abschließend stellte der Referent die große Wirksamkeit von Russells „Warum ich kein Christ bin“ in der Öffentlichkeit und als Appell zur Selbstbefragung fest, bei gleichzeitiger weitgehender Wirkungslosigkeit in philosophischen und theologischen Wissenschaftskreisen, und würdigte Russells Beitrag zur weltweiten Aufklärung über Religion.

Abschließend wurde festgestellt, dass Russells Religionskritik sich zu 95 % auf das Christentum beziehe und in der Religionskritik des 20. Jahrhunderts Wirkung zeitigte.

Die Abschlussdiskussion wurde mit der „Gretchenfrage“ eröffnet: *Kann man heute noch christlich/gläubig sein, als aufgeklärter Mensch/Wissenschaftler?* Prof. Dr. Seubert führte die schon in der Bibel verbrieftete „Gleichheit vor Gott“ als Beginn eines aufgeklärten Menschenbildes ein und hielt – bei stetem Bewusstsein für die Verbrechensgeschichte der Religionen/des Christentums – ein Bedürfnis nach Ori-



Abb. 5: Die abschließende Diskussionsrunde

entierung an einem dem Menschen nicht verfügbaren Grund für einen Teil der Selbstaufklärung der Vernunft. Dr. Dr. Kahl stimmte der Gleichheitsthese zu, verwies aber darauf, dass die Vorstellung des „erwählten Volkes“ vom Judentum auf das Christentum übergegangen sei und dort zum Missionierungswahn geführt habe. Für Dr. Morgenstern ist die Frage, welche der – auch schon in der Bibel angesprochenen – existenziellen Aussagen für das menschliche Leben in säkulare Tradition und Sprache übersetzbar seien, und Prof. Dr. Lütke stellt in Kantischer Tradition die Frage nach der Begründbarkeit von metaphysischen Fragen.

Bei der zweiten Frage ging es um die nachhaltige Wirksamkeit Russells: *Warum sollte man sich heute noch mit Russell beschäftigen bzw. ihn jungen Leuten empfehlen?* Dr. Morgenstern stellte Russell als Aufklärer in den Vordergrund, der mit seinen kurzen, provokanten Texten und seiner strengen Vernunftkultur auch weiterhin für die notwendige Fortsetzung des „Projekts Aufklärung“ sorgen könne. Sei-

ne Buchempfehlungen wären: „Was ist Philosophie?“ und „Sceptical Essays“. Dr. Dr. Kahl hält Vieles aus den Texten für veraltet und nur noch von akademischer Bedeutung. Für ihn bleibt Russells praktische Umsetzung der Ethik, wie im Russell-Tribunal, beispielhaft. Insgesamt wurde auf die Schwierigkeiten hingewiesen, junge Menschen für die altmodische Form der Lektüre dicker Bücher zu gewinnen. Die dritte Frage befasste sich mit *Russells politischem Denken* und den heute daraus möglichen Lehren. Die Beantwortung dieser Frage spitzte sich rasch auf das Stichwort „Identitäten“ zu. Wie im Nationalismus komplexe Identitäten eingeebnet wurden und werden, so steht im Moment das Problem der Cancel Culture als Beispiel für das Spannungsfeld von offener Gesellschaft und Gruppeninteressen. Das Ideal einer Weltregierung, was ja ein Ausbau der offenen Gesellschaft wäre, trifft im Moment auf sog. Politische Identitäten, die eigentlich nach sozialen Kriterien entstehen und moralisierend vertreten werden. Das größte Problem entstehe durch

Betonung von „Gruppenidentitäten“ der Benachteiligten, die man emanzipieren wolle, dabei werde aber die Autonomie des Individuums preisgegeben, was eine Gefahr für die Menschenrechte bedeute. Wichtig bleibe aber die Aufgabe, durch politische Bildung die Toleranz zu steigern und eine Stärkung der Ziele der offenen Gesellschaft zu erreichen.

In der Fazitrunde bedankten sich alle für die gelungene Veranstaltung. Dr. Dr. Kahl erläuterte seine Skepsis gegenüber Russells Konzept der Weltregierung, denn er vermisse die Berücksichtigung der Ambivalenz der menschlichen Natur. Man könne von Russell aber eine optimistische Skepsis lernen. Prof. Dr. Lütke empfahl

seinerseits, den Geist der Skepsis gegenüber Klassikern zu wahren, denn auch wenn Russell argumentativ immer brillant sei, sei nicht alles richtig. Für Dr. Morgenstern bleibt Russell ein wichtiges Beispiel für einen modernen Aufklärer, und Prof. Dr. Seubert zeigte sich beeindruckt von Russells Gradlinigkeit und „aufrechter Haltung“ in Bezug auf die politischen Veränderungen im Laufe des 20. Jahrhunderts.

Dr. Frank Schulze verabschiedete pünktlich die Teilnehmer und lud zum nächsten Symposium ein, das am 9. April 2022 Seneca gewidmet sein wird.

* Fotos der Veranstaltung: Helmut Fink, Ulrike Akkermann-Hajek, Dr. Frank Schulze



Abb. 6: Das Publikum im Marmorsaal des ehemaligen Gewerbemuseums in Nürnberg